Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 23

Artikel: Eigene Meinungen
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672629

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

finden. Die Wissenschaft hat also vorläufig nur einen recht bescheidenen Teil der Geheimnisse des tierischen Leuchtens lösen können — und für die Technik stellt das von den „lebendigen Laternenträgern" produzierte „kalte Licht" eine Idealösung des Beleuchtungsproblems dar, die wir mit unseren heutigen technischen Mitteln noch in keiner Weise erreichen, geschweige denn übertreffen können.

Dr. H. Schäfer.

Der goldne Sonnenschein.

Das gibt der Erde erst den Glanz
Und Weihe der Natur,
Macht ihr zum schönsten Feierkleid
Die blütenärmste Flur,
Macht ihr den Bach zum Perlenband,
Zum Schmuck den schlechtsten Stein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

O doppelt glücklich, wem dann auch
Des Lebens Sonne glüht!
Wer froh, mit freiem Wandersinn
Durch Wald und Auen zieht!
Die Lerche schwingt sich jubelnd auf,
Und jauchzend stimmt er ein —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein!

Doch sank auch deines Tags Gestirn,
Und ward es in dir Nacht —
Schau nur hinaus in Gottes Flur,
Wenn alles blitzt und lacht!
Es schleicht sich auch ins ärmste Herz
Ein Strahl des Lichts hinein,
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenschein.

Ernst Scherenberg.

Eigene Meinungen.

Von Jeremias Gotthelf.

1.

In furchtbarem Regenwetter, wo es wie mit Melchtern goß, sah man eine Frau einen ganzen Tag in ihrem Plätz gruppen, das Fürtuch über den Kopf. Es konnte niemand begreifen, was sie da mache, sie mußte wenigstens einen Zoll tief ins Fleisch naß werden. Endlich konnte eine Gwundrige es nicht länger aushalten, nahm das Parisol, ging zum Plätz und fragte: „Aber Stüdi, was machst auch den ganzen Tag am Regen?" „Ich setze Bohnen," sagte Stüdi. „Aber du meine Güte, kannst du das nicht an einem andern Tage tun als heute, wo es mit Zübern hineinschüttet?" „Nein, Marei, das kann ich nicht, sie müssen heute gesetzt sein, schon Mutter und Großmutter haben sie immer heute gesetzt." „Aber was ist dann heute für ein Zeichen?" fragte Marei. „Es ist kein aparti Zeichen, aber ich will dir was sagen, aber du mußt mir versprechen, es niemand wieder zu sagen, ich begehre nicht, daß es alle wissen. Es ist heute Bonifaztag, das ist der rechte Bohnemacher und kein Tag im ganzen Jahr so gut, um zu setzen. Merke dir den, Marei, aber sag es sonst keinem Menschen!"

2.

„Aber Frau, was tust du doch unwirsch und fahrst herum, als ob du sturm an der Leber wärest?" fragte Hans, der Bauer. Da fing Anni, seine Frau, gar jämmerlich zu weinen an und sagte: „Ach Hans, Hans, ich weiß nicht, was das z'bedeuten hat, aber gewiß geht es uns nicht mehr gut, und wir kommen um unsere Sache." „Was hat es denn gegeben?" fragte Hans erschrocken. „Denk o, Hans, Hans, heute ist Charfreitag, und ich habe kein brütiges Huhn, und solange wir hausen, habe ich am Charfreitag noch immer ein brütiges Huhn gehabt und die meisten Mal zwei. Auf keinen Tag im Jahr habe ich mich mehr geachtet als auf den, und jetzt kein brütiges Huhn!" Und erbärmlich weinte die Frau. „Schwyg nur, Anni!" sagte Hans, „es wird schon noch geben, es hat noch alle Jahre brütigi Hüh-

ner gegeben und wird so lange geben, als die Welt steht." „Ih schyß druf, was frag ich dann darnach! Am Charfrytig will ich unterlegen, da fehlt mir nie ein Ei, und drVogel nimmt mr kes Hühntschi, und jetzt ist kei Täsche brütig!" Und Anni wollte sich nicht trösten lassen, geb wie Hans sagte, dHühner und drCharfreitag werden einander öppe wenig angehen. Er sei ein Uchrist und e ungläubige Hung, sagte ihm Anni.

3.

„Aber Frau, wo bleibt doch ums Himmelswillen dsMeitschi? Wir haben heute soviel Heu zu kehren und einzumachen, daß es sich nicht erleiden mag, daß eins am Schatten hocket!" so rief Benz zornig ins Haus hinein. „Es ist neue nit ganz zweg," sagte die Frau. „Am Essen hat man ihm heute nichts angesehen," sagte Benz, „und wer essen mag, mag auch arbeiten, es soll füre oder ich will ihm Beine machen!" „Denk o, Benz," sagte die Frau, „du könntest dich vrsünge! Es mag dsNasse nit erlyde." „Es ist längste nimme naß, und es wär afe wunderlig, wenn e Buretochter dsNasse nit möcht erlyde. Aber ih wills ga füregä, dä ful Blätter!" So rief Benz und wollte nach dem Hinterstübli. „Los, Benz," sagte die Frau, „tu nit wüst! Ich will dir grad ufrichtig sagen, was ist. Du weißt, dsMeitschi hat so leidi Züpfe und so kurzes und strubs Haar, daß dZüpfe grad sy wie Säustileni, und es ist schon manchmal ausgelachet worden deretwegen. Da hat man ihm angegeben, wenn man am längsten Tag sich den ganzen Tag strähle und das Kürzeste so gut als möglich ausmache, so bekomme man das schönste lange, glatte Haar, wo man sich denken könne. Und jetzt strählt sich ds Meitschi, das ist dr ganz Handel, und du wirst öppe nit welle drUflat machen und ihm drvor sy."

An dieser Auskunft ersättigte sich Benz völlig und ging dem Heuen nach und ließ das Meitschi aus kurzen Zöpfen lange machen. Wäre noch mancher kommod.

4.

„Frau, laß doch Anken aus!" sagte Joggi. „In drei Tagen machen wir unser Korn, am Samstag muß Sichelten sein, und da brauchts Anken, wenn man kücheln will." „Und ich lasse in dieser Woche keinen Anken aus, und am Samstag kann die Sichelten nicht sein, und mit dem Kornabmachen kannst du abwarten bis die andere Woche." „Aber es ist doch so schön Wetter, und das Korn ist mehr als reif." „Sygs oder sygs nit," sagte die Frau, „aber im abgänden Mond lasse ich keinen Anken aus, du weißt ja wohl, wie er mingeret im Hafe. Im ufgände Mond und bsungerbar im Vollmond muß man den Anken auslassen, da mehret er fast dsHalbe. U sött i jetzt ga usla, du Löhli, won is dsKorn nit drvolauft uf em Acker und is o niemer stiehlt. Am Samstig ist Neu. Di angeri Wuche chas es de gä."

Das faßte Joggeli, und das Korn blieb draußen und lief nicht davon, aber das Wetter wartete nicht auf den Anken.

Aphorismus.

Immer wieder kommt es auf unsere persönliche Einstellung an, ob schwere Aufgaben, die uns das Leben auferlegt, uns zum niederpressenden Leid, oder zum unverlierbaren Segen gereichen. Neben den Kämpfen und Konflikten der Seele und den Problemen des Herzens sind es oftmals auch Leiden und Krankheiten des Körpers, die uns das Leben als Aufgabe stellt. Eine Aufgabe, an der wir unsere Wesenskraft ermessen können.

Krankheitszeiten können Zeiten der Sammlung und der Einkehr werden. Aus der Hetze des Tages, aus den tausend großen und kleinen Pflichten und Verpflichtungen kehren wir ein in die Stille. Urplötzlich haben wir Zeit zur Sammlung. Nach dem ersten natürlichen Schreck, dem großen Staunen über das veränderte Leben und seine neuen, im Anfang unbegreiflichen und bestürzenden Formen, erkennen wir den Segen und die wunderbare Kraft, den niegekannten Reichtum, welche die Einkehr in uns selbst uns geben kann. Die Auflehnung des Anfangs versinkt, und es bleibt das Vertrauen und die innige, tröstliche Verbundenheit mit der göttlichen Kraft.

Johanna Siebel.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.